



Irmela Schneider/Torsten Hahn/Christina Bartz (Hrsg.):

Medienkultur der 60er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Band 2. Wiesbaden 2003: Westdeutscher Verlag. 29,90 Euro, 243 Seiten m. Abb.

Medienverständnis der 60er Jahre

Im Mittelpunkt des Medienverständnisses der 60er Jahre stand das Fernsehen – als Fenster zur globalen Welt und als kleiner Kasten, der inzwischen die Wohnzimmerecke dominierte. 1968 schrieb der „Spiegel“: „Seit der Fernseh-Apparat die gute Stube der Deutschen in einen living room verwandelt, seit Marshall McLuhan die Television als Massage-Gerät des elektronischen Zeitalters durchschaut hat, seit Übertragungsstörungen die Wasserwerke und ungestörte Übertragungen die Fußballvereine das Fürchten gelehrt haben, seit das Familienleben der Cartwrights global, das vom Forellenhof national, das Schicksal des Mädchens Katy zumindest regional geläufig geworden ist, [...] nach fünfzehn Regierungsjahren von Höfer und Lembke, Maegerlein und Kulenkampff ist deutlich: Es gilt, neben der Röhre zu leben“ (S. 11). In derartigen Artikeln zeigt sich der Zeitgeist, der durch die Medienlandschaft weht.

In dem vorliegenden Band sind insgesamt elf Beiträge versammelt, die sich damit beschäftigen, wie in den 60er Jahren über das Fernsehen und andere Medien in der Öffentlichkeit verhandelt wurde. Eine der Herausgeberinnen, Irmela Schneider, geht in ihrem Beitrag auf den Diskurs über den Zuschauer ein. *Passiv und gebildet, aktiv und diszipliniert* lautet der Titel. Ging man zunächst noch vorwiegend von einem passiven Zuschauer aus, wurde gegen Ende der 60er Jahre der aktive Zuschauer wichtiger, der selbst Medien produziert, um so gegen die Manipulation der herrschenden Medien anzuge-

hen. „Der von den 50er bis in die 70er Jahre hinein zu beobachtende Dreischritt, der mit dem diätetisch betreuten Zuschauer einsetzt, dann zu jenem führt, der gegen den statistisch produzierten Durchschnitt diszipliniert werden sollte und schließlich im aktiven Zuschauer endet, wird sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts weiter ausdifferenzieren“ (S. 94). Nicolas Pethes weist in seinem mit *Publikumsversuche* betitelten Beitrag auf einen Widerspruch gerade der Gewaltwirkungsforschung hin: Einerseits stellt eine Gewaltwirkung die Ausnahme von der Regel dar, ist nicht beim statistischen Durchschnitt des Publikums zu beobachten. Andererseits gehen viele sozialpsychologische Experimente bei dem Versuch, eine Wirkung von medialen Gewaltdarstellungen zu beweisen, davon aus, dass sich bei der Mehrheit der Versuchsteilnehmer eine Wirkung zeigt: „So lange Gewalt als Extremreaktion betrachtet wird, bleibt sie zwangsläufig eine Ausnahme, ein Abweichen vom statistisch erwartbaren Verhalten. Aus diesem Grund kann das Experiment aber gar nicht das richtige Mittel sein, um extreme Abweichungen zu betrachten, wenn es sich an eine große Zahl von Probanden richtet – im Falle des Fernsehens nahezu an die gesamte Gesellschaft“ (S. 115). Aus diesem Widerspruch hat sich die experimentelle Gewaltwirkungsforschung bis heute nicht befreien können. Die geneigten Leserinnen und Leser werden unter den übrigen Beiträgen solche finden, die mehr interessieren, und andere, die weniger interessieren. Hervorgehoben werden sollten noch die Beiträge zur Mondlandung, zur Kriegsberichterstat-

tung und zum Sport im Fernsehen. Insgesamt orientieren sich alle Aufsätze am Gegensatz von globalem Fernsehen und lokaler Aneignung. Darin zeigt sich, dass die Diskussion über Globalisierung nicht neu ist, sondern bereits in den 60er Jahren am Beispiel des Fernsehens geführt wurde.

Lothar Mikos